

Leben und Leiden berufstätiger Eltern

Eine qualitative Untersuchung zu Phänomenen und Regularitäten einer gesellschaftlichen Konfliktzone

Auswertungsmethoden:
Learning History und Storytelling-Analyse



Juni 2009

Der Hintergrund des Projekts

Juni 2009: „Es sind harte Wochen für berufstätige Eltern. Seit die Gewerkschaften Verdi und GEW öffentliche Kindergärten und Krippen bestreiken, ist der Drahtseilakt zwischen Beruf und Familie noch aufreibender als sonst. Kinder werden bei den Großeltern untergebracht, Familienmitglieder reisen an, um den Nachwuchs zu hüten, Eltern sehen ihre Urlaubstage dahinschmelzen und geben ihre Kinder schon mal wutentbrannt im Rathaus ab, weil die geschlossenen Kita-Türen ihr Leben durcheinanderwürfeln.“

So beschreibt u. a. die FAZ.NET vom 07. Juni 2009 die Lage berufstätiger Eltern vor dem Hintergrund der Streiks in Kindertagesstätten. Sicher, das ist für die Betroffenen eine Extremsituation. Doch unterscheidet sich der oft unabsehbare Alltag berufstätiger Eltern mit kleinen Kindern von oben Beschriebenem tatsächlich in hohem Maß? Wie erleben Eltern den täglichen Spagat zwischen der regulierten Welt der Institutionen (Wirtschaft, Kindergarten) und der von lebendiger Unordnung und Irregularitäten gezeichneten Welt der Kinder? Wie die aktuellen Streiks zeigen, sind auch die Erzieher(innen) in den Kindergärten selbst Opfer der mangelnden Wertschätzung, die unsere Gesellschaft offenbar der Beaufsichtigung und Erziehung von Kindern zollt.

Bereits im Juli 2008 führte das *Institut für narrative Methoden* in München eine Serie von Storytelling-Interviews durch mit dem Ziel, zum Auftakt eines geplanten größeren Projektes erste Erkenntnisse zu diesem Thema zu sammeln.

Das Projekt wurde einerseits durchgeführt, um Erkenntnisse über Denk- und Handlungsmuster in einem häufig in der öffentlichen Diskussion marginalisierten, aber zentralen Schnittpunkt zwischen den Systemen „Bildung/Kinderbetreuung“ und „Familie“ zu gewinnen. Im Mittelpunkt standen dabei die Sicht und die Erzählungen der Eltern, die bei der Debatte um den Ausbau von Kindertagesstätten, Verlängerung von Betreuungszeiten, etc. selten selbst zu Wort kommen.

Andererseits war es uns aber auch ein Anliegen, die Vielseitigkeit und Differenziertheit narrativer Methoden zu demonstrieren, die die Mitglieder des *Instituts für narrative Methoden* in zahlreichen anderen Kontexten erfolgreich einsetzen.

Insgesamt wurden 26 Kurzinterviews von meist zwischen drei und sechs Minuten Dauer, durchgeführt. Die Interviews hatten eine explizit narrative Struktur, d.h. gefragt wurde nach Erlebnissen, Erfahrungen, Ereignissen, die besonders typisch für den Komplex der Vereinbarkeit von Beruf und Familie sind. Befragt wurden Mütter, Väter oder Großeltern, die ihre Kinder von einem privaten Kindergarten in einem zentrumsnahen Viertel Münchens mit einer eher bürgerlichen Einwohnerstruktur abholten. Die Befragten waren durch einen kurzen Brief der Kindergartenleitung auf das Projekt vorbereitet und konnten sich entweder zum Interview anmelden oder sich auch noch spontan entscheiden.

Im Anschluss wurden die Kurzinterviews nach zwei unterschiedlichen narrativen Methoden ausgewertet: Nach dem in der Storytelling-Analyse angewendeten Verfahren *SAI (struktur-analytische Interpretation)* und nach der *Learning-History-Methode* mit dem Ziel, die zentralen Erkenntnisse in einem Erfahrungsdokument zu konzentrieren (zu den beiden Methoden s.u.).

Die doppelte Auswertung der narrativen Interviews hat sich unserer Überzeugung nach gelohnt. Entstanden ist so einerseits ein Erfahrungsdokument, das in einem mehr sinnlichen und emotionalen Zugang die wichtigsten Positionen, Haltungen, Erlebnisse und Geschichten unseres Untersuchungsfelds zugänglich macht. Und es entstand eine kognitive Analyse der Hintergründe und der systemischen Zusammenhänge, die das Verhalten der Befragten in einen erklärenden Zusammenhang stellen. Beide Dokumente zusammen spiegeln so verschiedene Facetten unseres Untersuchungsgebietes wieder, ergänzen einander zu einem ganzheitlichen Bild und legen unterschiedliche Möglichkeiten der Weiterarbeit nahe.

Bereits aus dieser kleinen Stichprobe lassen sich tiefgreifende Erkenntnisse über und Einblicke in den Alltag berufstätiger Eltern ableiten. Es lässt sich erahnen, um welche Dimensionen es geht, will die Regierung ihr Versprechen, für eine bessere

Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu sorgen, realisieren.

Zu den Methoden:

Learning History Methode

Die Learning History-Methode ist eine Ende der 90er Jahre von Wissenschaftlern (M.I.T, Harvard) und Managern (u. a. Shell, Phillips, Motorola, Hewlett-Packard) entwickelte narrative Methode, die beteiligte Mitarbeiter oder Stakeholder über für das Unternehmen essentielle Projekte / Abläufe / Ereignisse erzählen lässt. Durch die Sammlung verschiedener Sichtweisen werden auch implizite Zusammenhänge deutlich, die in einer provokanten Erfahrungsgeschichte zusammengefasst werden, einem Dokument, das zweiseitig aufgebaut ist und zum einen die von einzelnen Personen berichteten Erfahrungen und zum anderen Anmerkungen sowie Reflexions- und Kontexthinweise von Kommentatoren enthält.

Storytelling-Analyse

Die Storytelling-Analyse ist eine Analysemethode auf der Basis von Erzählungen, die sowohl im Change-Management, im Wissensmanagement als auch in der Markt- und Motivforschung eingesetzt wird. Durch die Storytelling-Analyse können tiefe Einsichten in die Denk- und Handlungsmuster von gesellschaftlichen Gruppen und Organisationen gewonnen werden. Ausgewertet werden die Erzählungen mit dem Verfahren der Struktur-analytische Interpretation (SAI), das auf der Basis der strukturalen Textanalyse nach Titzmann und der modernen Semiotik entwickelt wurde. Durch eine Analyse mit SAI können auch unter der Oberfläche liegende, verborgene Bedeutungen von Erzählungen bzw. narrativen Interviews extrahiert und nutzbar gemacht werden.

Mehr zu den methodischen Hintergründen auf www.narrative-methoden.de

1. Erfahrungsdokument nach der Learning History-Methode

(Aufbereitung der Originalzitate der Interviewpartner)



Eine einfache Formel: Kinder + Beruf = Stress

Viele Eltern erzählten uns vom „**täglichen Spagat**“, den sie zu leisten haben und vom engen Zeitplan, der durch die Doppelbelastung zwischen Familie und Beruf entsteht. Das erzeugt offensichtlich bei vielen Betroffenen Stress und Hektik, was sich langfristig auf die Lebensqualität auswirkt. Meist bleiben die eigenen Wünsche und Bedürfnisse unerfüllt. Auch zyklisch oder azyklisch auftretende Ausnahmefälle erschweren die tägliche Koordination. Die meisten Eltern schaffen diesen Spagat nur mit Hilfe von Großeltern und Netzwerken oder aber auch durch kommerzielle Kinderbetreuung, was auch seine Schattenseiten haben kann...

„Ich bin total erledigt, ich bin wirklich erledigt.“ Ein Faktor, der immer wieder in den Gesprächen auftauchte, ist der anhaltende Dauerstress, dem Eltern durch die Doppelbelastung von Familie und Beruf ausgesetzt sind.

„Von sechs bis um neun voll eingespannt“: berufstätige Eltern haben deutlich längere Arbeitstage als Nicht-Eltern!	Vater/Mutter: „Es geht so in der Regel bis an die Grenze des Machbaren.“
	Vater/Mutter: „Es ist eigentlich wirklich fast immer, so die Anspannung zwischen Arbeit, Kinder, Familie, Haushalt. Also, ich habe das schon fast immer, Dauerzustand.“
	Vater/Mutter: „Also, ich steh um sechs auf, ich geh um dreiviertel acht aus dem Haus, dann bringe ich den Kleinen in den Kindergarten, dann gehe ich in die Arbeit – ich muss bis halb zwei arbeiten – dann komme ich direkt hierher, dann komme ich nach Hause, dann bin ich um zwei so was daheim und dann kann ich einfach nicht verschlafen, weil, dann kommt schon wieder 'ne Viertelstunde später der Große. Und dann sind die Hausaufgaben, der andere muss auch irgendwie beschäftigt werden. Dann meistens ist noch, ein- oder zweimal in der Woche, ist dann irgendwie 'ne Aktivität, wo ich die Kinder noch hinbringen muss. Dann komme ich am Abend heim, mach schnell, schnell Abendbrot und dann ins Bett. Und dann bin ich wirklich von sechs bis um neun voll eingespannt.“
Einmal ist es die Koordination der Betreuung...	Vater/Mutter: „Das ist ein täglicher Spagat, und jeder Tag ist eine neue Herausforderung.“
	Vater/Mutter: „Weil es einfach von den Betreuungszeiten kollidiert.“
	Vater/Mutter: „Ja, da werden aber dann die Kinder durch die gesamte Stadt gefahren. Und das ist auch immer sehr nett.“
...manchmal aber muten sich die Eltern aber auch selbst zu viel zu.	Vater/Mutter: „Eigentlich bin ich angestellt in der Elternzeit, und selbstständig, und bin nebenher Tagesmutter und leite ein Mutter-Kind-Turnen und gehe abends zu Vorträgen, die ich dann dort halte.“
	Vater/Mutter: „...wir haben jetzt Schulfest, ich bin im Elternbeirat, ich musste jetzt mit aufbauen, mit vorbereiten, das Kind abholen hier, das andere steht schon an der Schule, jetzt muss ich den Spielstand aufstellen und dann mit die Spiele organisieren. Und dann merke ich's halt ganz besonders.“...
Egal, das Resultat ist meist ähnlich: – erschöpfte Eltern –	Vater/Mutter: „Also, einfach die Pausen, die fehlen mir, dass man einfach mal 'ne Pause für sich hat.“
	Vater/Mutter: „Das ist einfach sehr erschöpfend.“

„Ich finde, man kann alles organisieren. Schwierig wird's immer in dem Moment, wo ein Kind krank wird.“ Oft werden die straff organisierten Zeitpläne durch unvorhersehbare Ausnahmesituationen durcheinandergebracht, was für Wirbel und Verwirrung sorgt. Da sind dann Improvisationstalent, Netzwerke und gute Nerven gefragt.

Ausnahmesituation Krankheit: schon dumm, dass Kinder so oft krank werden...	Vater/Mutter: „Klar, wenn eines der Kinder wieder mal krank ist. Was machen?“
	Vater/Mutter: „Aber es ist jedes Mal ein Organisieren, sobald irgendeines der Kinder eine Krankheit entwickelt.“
... vor allem bei rigiden unflexiblen Arbeitszeiten.	Vater/Mutter: „Na ja, wenn ich mir frei nehme, dann habe ich ja Gehaltseinbußen, das geht ja nicht, das geht ganz und gar nicht.“
	Vater/Mutter: „Tja, dann muss ich eben frei machen, dafür muss ich aber da die anderen Tage die Stunden wieder rein arbeiten. Also, das wird immer... also, das ist richtig knackig.“
	Vater/Mutter: „Und das ist oft auch eben von jetzt auf gleich, und das fordert immer sehr viel Improvisationstalent und natürlich auch Flexibilität des Arbeitgebers. Wenn das nicht gegeben ist, wird es sehr schwer.“
Der soziale Druck, auch noch diverse Festivitäten mit zu tragen, tut sein Übriges.	Vater/Mutter: „Weil ich schon so viel vorgearbeitet habe, weil heute, weil heute ein Schulfest ist und ich als Rabenmutter mich auch mal blicken lassen muss.“
	Vater/Mutter: „Natürlich, bei jedem Fest sollte ich bitte dabei sein. Dann jedes Wochenende jetzt in der letzten Zeit auch ständig irgendwelche Aktionen, das muss ja auch noch gemacht werden nebenbei.“

Nicht nur die „alltäglich“ auftretenden Ausnahmesituationen machen den Eltern zu schaffen, sondern auch die sich im Laufe der Jahre anbahnenden Institutionswechsel der Kinder, z.B. vom Kindergarten in die Schule.

Die Wechsel vom Kindergarten in die Schule, von einer Schule zur anderen etc. sind immer und immer wieder sehr schwierig und zeitraubend.	Vater/Mutter: „Also, ist mal wieder diese Geschichte, zuerst mit der Tagesmutter, dann mit dem Kindergarten, dann mit der Nachmittagsbetreuung, nach der Schule. Und ist immer wieder diese Geschichte, die von vorne anfängt, sobald die Institution gewechselt wird. Und das ist natürlich sehr mühsam.“
	Vater/Mutter: „Die Übergangszeit war natürlich schwierig, weil man im Kopf umschalten muss: Man muss jemanden finden, wo man sagt: „Ich vertraue dem so sehr, dass sich mein Kopf auf die Arbeit konzentrieren kann und ich nicht gleichzeitig noch Angst habe, dass es dem Kind womöglich nicht gut geht.“
	Vater/Mutter: „Schwierig wird's eigentlich dann vor allem, wenn die Kinder mal in die Schule gehen, weil, man muss doch noch hinter den Hausaufgaben her sein und das nimmt sehr viel mehr Zeit in Anspruch, als es dann vorher bei Kinderkrippe oder Kindergarten war. Aber in der Schulzeit ist es anstrengend.“
	Vater/Mutter: „Vor allem diese Übergänge. Also, wenn man irgendwie einen Platz hat, man ist mehr oder weniger zufrieden mit dem Angebot, mehr oder weniger begeistert, aber man hat einen Platz. Aber die Übergänge sind verdammt schwierig und problematisch und überhaupt nicht automatisch und nicht fließend, also, immer wieder, immer wieder, immer wieder...“

„Oma, hast du für Abend Zeit?“ Viele Eltern können den Spagat zwischen Beruf und Familie nur mit Hilfe von Großeltern, Freunden und anderen Netzwerken bewältigen.

Die Großeltern sind oft die „Retter in der Not“ als Betreuungs-Fixsterne ...	Vater/Mutter: „Es kollidiert jeden Tag. Ich arbeite Vollzeit, mein Mann hat einen Job und noch zwei Nebenjobs, wir haben Oma! Ohne Oma geht es nicht!“
	Vater/Mutter: „Ohne Mutter geht es nicht, richtig, also, die Familie muss helfen, sonst schafft man es leider nicht.“
...oder als „Springer“, wenn mal wieder was dazwischen kommt.	Vater/Mutter: „Opa, Oma, wenn's halt mal ist, aber die müssen dann schon wieder von weiter anreisen.“
	Oma: „Die (Schwiegertochter) hat gesagt: „Oma, kannst du kommen?“ Dann habe ich gesagt: „Ja, gut.“ Ich bin eine halbe Stunde eher ins Geschäft und fahr schnell rein.“
	Vater/Mutter: „Also, meine Mutter wohnt in München, die kann mal einspringen, aber das Meiste mache ich schon selber.“
Alternativ müssen (hoffentlich) geeignete Netzwerke - Familie, Freunde, Bekannte, Nachbarn etc. – erhalten.	Vater/Mutter: „Ja, aber man braucht absolut ein ganz enges Netzwerk aus Leuten, die man anrufen kann. Also, ohne das klappt's nicht.“
	Vater/Mutter: „Bei den Großeltern fange ich meistens an, dann geht's weiter: Bekannte, Mütter, andere Freundinnen, die auch Kinder haben, und dann im schlimmsten Fall halt denen in der Schule sagen, man kann in den nächsten zwei Stunden definitiv nicht kommen.“
	Vater/Mutter: „Also, mein Netzwerk ist halt wirklich andere Mütter, die man kennen lernt, oder auch 'ne Nachbarin, wo man halt dann einfach sagen kann, da kann man mal schnell die Kinder lassen, ja.“
Großeltern, Freunde, Bekannte oder andere Netzwerke sind nicht immer zur Hand. In diesem Fall greifen viele Eltern auf kommerzielle Betreuung zurück. Doch lohnt sich bei dem anfallenden finanziellen Mehraufwand die zusätzliche Arbeit noch? Auch die Qualität der Betreuung und das Vertrauen in die Betreuungsperson sind Themen, die Eltern Sorgen machen.	
Stehen die Einnahmen aus Arbeit und die investierte Zeit noch in der Relation zu den Mehrkosten durch kommerzielle Betreuung?	Vater/Mutter: „.....habe jetzt eine wunderbare Kinderfrau, und ohne die geht überhaupt nichts.“ „Kostet mich einen Arm und ein Bein, und eigentlich mindestens die Hälfte meines Gehalts, ja. Die andere Hälfte geht dann auch weg.“
	Vater/Mutter: „Dann wird's schwierig, dass man da halt einfach auch Aushilfen findet, vor allem dann, wenn man keine Eltern oder Verwandte hier in München hat. Dann wird's schon schwerer, und dann muss man sich halt einfach ein bisschen ein Netzwerk aufbauen. Das ist aber schwer, und es geht meistens dann halt eigentlich auch ins Geld.“
	Vater/Mutter: „Wir haben z. B. zusätzlich jetzt eine Dame eingestellt, aber wir können es uns leisten. Das ist auch eine Frage der ökonomischen Ressourcen.“
Der Freiraum wird erkaufte.	Vater/Mutter: „Und so, also, wir haben das (den Freiraum) erkaufte im Grunde genommen.“
Doch selbst bei gegebenem finanziellem Spielraum, den Alltag zu entlasten, bleibt oft die Angst, dass die	Vater/Mutter: „Und hatte davor immer mal wieder so Au-pairs, wie man sich halt so hilft, ja, oder halt auch, sagen wir mal so, halt nur Halbtagesbetreuungen und so weiter, und mit denen ging es eben auch gar nicht. Und mein Sohn hat unter diesen... Sagen wir mal, es war halt nicht immer die ideale Person, und da hat er sehr darunter gelitten.“

Fremdbetreuung auch nicht das Gelbe von Ei ist.

Vater/Mutter: „Aber das finde ich schon sicherlich problematisch, weil erstens nicht alle sich so etwas leisten können, und zweitens ist immer ein Risiko, weil ich meine, wenn diese Betreuung nicht institutionalisiert wird, ist es eben eine Frage der Qualität.“



Von starren Institutionen und flexiblen Eltern

„Nein, da ist kein Verständnis, nein, überhaupt nicht. Verständnis existiert von keiner Seite!“

Neben dem Stress, den der Alltag von (berufstätigen) Eltern per se schon darstellt, ist von Seiten der beteiligten Institutionen (Unternehmen, Schule, Kindergarten) nicht etwa Unterstützung oder zumindest Verständnis zu erwarten, nein im Gegenteil, sie tragen mit ihren Vorgaben und Regeln maßgeblich zur Verschärfung des Problems bei. Für viele stellt sich da grundsätzlich die Frage, ob sich die ganze Anstrengung mit Beruf und Familie überhaupt lohnt. Bei der Suche nach passenden Modellen alleingelassen, bleibt den Eltern meist nichts anderes übrig, als selbst so flexibel wie möglich zu werden.

Es ist ganz offensichtlich: Elternschaft und Arbeitswelt harmonieren nicht gut miteinander. Die von Spontantität und Unvorhergesehenem geprägte Situation der Familie passt nur schwer zu den starren Vorstellungen der Unternehmen. Das Motto lautet: Wer Familie hat, hat ein bzw. das Problem...

Ferienzeit = Problemzeit für die Eltern	Vater/Mutter: „Es ist für mich aber definitiv eigentlich nicht möglich, zu arbeiten, weil, ja, es gibt keinen Job, wo drei Monate Ferien sind. Und das würde uns so einschränken, dass das ein Negativ-Effekt wäre, weil, wenn ich dann wieder Kinderbetreuung brauche, für diese Zeit, dann ist eigentlich sowieso der Verdienst dann beim Teufel, sozusagen.“
Flexibler Job gesucht und nie gefunden!	Vater/Mutter: „Also, Kindergarten geht ja noch, die haben ja nicht ganz so lange zu, die haben ja auch 30 Tage zu. Aber in Sachen Schule, das ist ganz schwierig, weil ich kann nirgends drei Monate Urlaub machen. Ja, aber wie gesagt, ich bräuchte halt was, wo... quasi eine Arbeit, die den Ferienrhythmus hat. Weil, alles andere ist sinnlos.“
Mutter mit Kind unerwünscht!	Vater/Mutter: „Also, man hat einfach gemerkt: die wollen mich raushaben! Das ist einfach das, was mich damals sehr geärgert hat. Und wo die dann auch gedacht haben wahrscheinlich, ich kündige freiwillig. Habe ich aber nicht gemacht. Also, ich war dann am Ende bis vorm Arbeitsgericht. Das ist das, was ich aus meiner beruflichen Zeit in Verbindung mit meiner Tochter erzählen kann.“
Teilzeitarbeit = Hilfsarbeit!	Vater/Mutter: „Ja, es gibt ganz wenig Teilzeitstellen. Und wenn, bleibt mir dadurch, dass ich Teilzeit arbeiten will, auch nur niedere Arbeit, also, jetzt nicht gut bezahlte Arbeit, Hilfsarbeitssachen, wo man nicht viel Verantwortung übernimmt.“
Kinder sind (leider?) kein Möbelstück!	Vater/Mutter: „Auch ein Kind macht ja nicht immer mit... Ein Kind ist kein Möbelstück, ja, und er hat es einfach nicht gerne gehabt bei der anderen Mutter. Er hat's am Anfang lustig gefunden, beim vierten, fünften Mal fand er's langweilig und wollte es andersrum organisieren, dass die Freundin mit zu uns kommt, das ging aber nicht. Und nach 'ner Woche oder zwei hat er gestreikt, und dann musste ich ihn mit ins Büro nehmen, wo natürlich dann überhaupt nicht mehr an Arbeiten zu denken war, klar.“

Auch von Seiten Schule und Kindergarten ist kein Entgegenkommen zu erwarten:

Problemlage kompakt: - kurze Öffnungszeiten - keine Ganztagschulen - zu wenig Hortplätze	Vater/Mutter: „Das allgemeine Problem Öffnungszeit, z. B., ja, wenn man um fünf Uhr Schluss hat und dann um fünf das Kind abholen muss, geht halt irgendwie das nicht.“ Vater/Mutter: „...was Schule betrifft, wir wären wesentlich zufriedener, wenn es auch Ganztagschule gäbe, die auch nachmittags mehrere Angebote hätte.“ Vater/Mutter: „Es gibt Horts, aber die Hortplätze sind ja... Also, das kriegen ja eigentlich nur noch Alleinerziehende, weil, es geht ja gar nicht, es gibt ja kaum Plätze. Also, hier in der Innenstadt.“
Was tun? Beruf und/oder Familie? Geht das, kann ich das, will ich das, muss ich das? Wie auch immer eine Familie sich entscheidet, immer ist die Entscheidung von ganz individuellen Faktoren geprägt und immer ist die Entscheidung nicht leicht.	
	Vater/Mutter: „Und davon ganz abgesehen möchte ich auch arbeiten. Also, es ist jetzt nicht so, dass ich halt meine Hände in den Schoß legen möchte. Ich glaube, da tut man sich einen großen Gefallen, wenn man selbst was für seine Zufriedenheit tut. Ja, also, so läuft das bei uns.“
Beruf wichtig für Geldbeutel und Selbstwertgefühl!	Vater/Mutter: „...Und dann hatte ich aber das Gefühl, dass es für mich auch ganz ange-, also, einfach gut ist, noch nebenbei ein bisschen was anderes zu haben, außer zu Hause, aber das ist auch von Mutter zu Mutter natürlich verschieden.“
...Stress gibt es nicht nur in Unternehmen	Vater/Mutter: „Ich merke auch, ich habe auch Freundinnen, die einfach gesagt haben: „Nee, ich kehre zurück in die Arbeit, weil mir das einfach zu viel ist, zu Hause zu bleiben bei den Kindern.“
Aber: Jeder Weg verdient Respekt und Anerkennung!	Vater/Mutter: „... Es ist immer noch so, manchmal denke ich mir, ich habe eine tolle Arbeit gehabt und wie schön es wäre, eigentlich mal was anderes zu tun als die zwei Kinder. Aber ich denke mir, ja, ich wollte auch, dass ich halt eine Familie habe und Kinder habe und, also, ich finde, es wird jetzt heutzutage viel zu sehr, ja, also, ich finde, eine Mutter, die zu Hause bleibt bei ihren Kinder, wird nicht so gut angesehen, zum Teil.“
	Vater/Mutter: „Jeder so, wie er das möchte. Also, dass man die Angebote hat, aber wenn jemand gerne zu Hause ist, das auch eben als anerkannte, gesellschaftlich anerkannte Möglichkeit auch akzeptiert.“
Wenn es um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf geht, so gibt es kein „richtig“ oder „falsch“. Im günstigsten Fall gibt es funktionierende Arrangements und was diese auszeichnet, ist die Tatsache, dass sie von Eltern gelebt werden, die selbst ein extrem hohes Maß an Flexibilität leben können und wollen.	
<u>Die Erfolgsformel:</u>	Vater/Mutter: „Ich bin alleinerziehend, und ich arbeite, während Sara im Kindergarten ist, bin freiberuflich, Ja, ich bin Foto-Designerin, ich kann nachts arbeiten, ich kann vormittags arbeiten, grade so wie sich's ...“
Flexible Arbeitszeiten	Vater/Mutter: „Ich bin Dolmetscherin und Übersetzerin, kann mir meine Zeit frei einteilen. Insofern passt das sehr gut zu meinem Familienleben, zu meinem Familiendasein. Ich bin flexibel, was sämtliche Termine angeht, und insofern genieße ich meinen Beruf neben der Familie. Also, ohne Beruf mag ich nicht sein.“
+ Teamwork der Eltern	Vater/Mutter: „Also, ich meine, da hatte ich jetzt Glück: Mein Mann hat sich von Anfang an bereit erklärt, da mitzuwirken. Ich bin in Teilzeit tätig, mein Mann in Vollzeit. Er ist aber zwei Nachmittage in der Woche bei den Kindern zu Hause dann, wenn ich einen Tag lang arbeite, arbeitet aber seine Stunden an den anderen Tagen rein. Ist natürlich für ihn auch stressig, aber so hatten wir das schon immer...“

	<p>Vater/Mutter: „Mein Mann bringt in der Regel die Kinder und ich hol sie ab, und so lange er sie bringt, kann ich daheim noch ein bisschen was machen oder gleich den Arbeitsalltag anfangen. Und Nachmittag, da beschäftige ich mich dann mit ihnen, wenn sie daheim sind.“</p>
--	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

2. Zusammenfassung der Ergebnisse der Storytelling-Analyse

Der tägliche Spagat

Es ist in unserer modernen Gesellschaft wirklich nicht einfach, Beruf und Familie miteinander zu vereinbaren. Zumindest für die meisten der Befragten. Und zwar unabhängig davon, ob man nun allein erziehend oder verheiratet ist, eher der Mittelschicht angehört oder einen weniger gut bezahlten Job ausübt.

Wer Kinder im Vorschulalter hat (und womöglich noch zusätzlich ein Grundschulkind) und gleichzeitig berufstätig ist, der hat mit großer Wahrscheinlichkeit eines: Stress. Nahezu alle Mütter und Väter, die über ihre Erfahrungen als berufstätige Eltern berichteten, kennen die Erfahrung von Zeitnot und Notfallplanorganisation. Manche erleben den Stress täglich, manche immer wieder. „Es ist“, so eine Mutter, „ein täglicher Spagat“.

Das Gefühl einer solchen Zerrissenheit zwischen den unterschiedlichen Ansprüchen der Arbeits- und Sozialwelt auf der einen und den Bedürfnissen der Kinder auf der anderen Seite stellt sich bei nahezu allen Befragten zuverlässig dann ein, wenn irgend etwas Unvorhergesehenes das empfindliche Gleichgewicht im durchgeplanten Tagesverlauf durcheinander bringt: Der Klassiker ist dabei eine Erkrankung des Kindes (oder auch der Ausfall einer Betreuungsperson, etwa der Großmutter). Dann muss improvisiert werden, denn weder die Arbeitswelt noch die pädagogischen Institutionen Kindergarten und Schule sind auf diesen (doch eigentlich erwartbaren) Fall eingestellt. Flexibilität, Verantwortungsübernahme und vor allem Organisationstalent werden in diesem Falle alleine von den Eltern gefordert – die Institutionen dagegen grenzen sich ab und verteidigen ihre Ordnung und ihre Ansprüche gegen die „Irregularität“, die vom Kinde ausgeht. Aber auch alle Arten von Wechseln und Übergängen (zwischen Kindergärten, zwischen Kindergarten und Grundschule, Grundschule und Gymnasium etc.) erweisen sich für die Eltern(teile) als außergewöhnlich belastende Herausforderungen, weil das etablierte Organisationsnetzwerk dann völlig neu eingestellt werden muss.

Entsprechend ist „organisieren“ ein auffallend häufig gebrauchtes Wort in den Gesprächen: Geschieht etwas Unvorhergesehenes wie plötzliche Erkrankung oder

Verletzung des Kindes, Ausfall einer Betreuungsperson o.ä., dann geht es darum, möglichst schnell eine Lösung aus dem Hut zu zaubern: Das gelingt um so besser, je größer und ortsnäher das soziale Netzwerk der betroffenen Mütter oder Familien ist: Wo noch fitte Großeltern in der Nähe leben oder die Mutter viele Freundinnen (am besten ebenfalls mit Kindern) hat, lässt sich das „Problem“ häufig lösen. Aber je dünner oder ferner die familiären und freundschaftlichen Ressourcen sind, desto größer der Druck auf die berufstätigen Eltern.

Enger Zeitplan

Hört man die verschiedenen Erzählungen und Beschreibungen genau an, dann fällt auf, dass im Alltag der berufstätigen Eltern kleinerer Kinder der Zeitplan so eng getaktet ist wie der Fahrplan der Deutschen Bahn – mit dem Unterschied, dass diese sich wesentlich mehr Verspätungen erlauben kann als Eltern, die zu spät in Kindergarten, Grundschule, auf dem Amt und in der Arbeit erscheinen. Geht der Plan öfters nicht auf, gibt es Probleme mit den Institutionen und den Vorgesetzten – und der Druck wird noch größer.

Die Skala der Belastung wird dabei durch folgende Faktoren bestimmt:

1. Die Zahl der Kinder: mehrere Kinder, die zudem noch in unterschiedlichen Institutionen (Kindergarten + Schule) untergebracht sind, erschweren die Bewältigung der Doppelbelastung drastisch.
2. Größe und Verfügbarkeit sozialer Netzwerke wie Familie und/oder Freundeskreis. Müßig zu erwähnen, dass hier allein erziehende Mütter, deren Familien nicht verfügbar sind, den schwersten Stand haben.
3. Der Umfang der finanziellen Ressourcen. Wer über wenig Kapital oder einen geringen Lohn verfügt, kann sich die knappe Ressource Zeit nicht erkaufen – z.B. durch die Möglichkeit, Teilzeit zu arbeiten oder Betreuungspersonen zu bezahlen.

Den höchsten Belastungsgrad hat damit ein allein erziehender Elternteil mit knappen finanziellen Mitteln und geringem Sozialkapital. Dass solche Eltern dann nicht nur mit „den Nerven oft total am Ende“ sind, lässt sich leicht nachvollziehen: Manche Mutter fühlt sich permanent „sehr erschöpft“, viele der Befragten „an der Grenze zur Erschöpfung“. Aber auch diejenigen, die beispielsweise das Privileg

eines guten Verdienstes genießen, aber über wenig familiäre Unterstützung verfügen, fühlen sich häufig belastet. Zudem erleben sie, dass die Notwendigkeit, Betreuungszeit zuzukaufen, um berufliche Leistung und die Versorgung des Kindes gleichzeitig sicherstellen zu können, sich letztlich (zumindest solange die Kinder noch nicht das Jugendalter erreicht haben) als Nullsummenspiel erweist: Um beruflich erfolgreich zu sein und entsprechend zu verdienen, muss man präsent sein. Um am Arbeitsplatz präsent und „flexibel“ zu sein, muss man – will man sein Kind nicht sträflich vernachlässigen – Betreuungspersonen finden und bezahlen: Damit beißt sich die Katze wieder in den Schwanz und das Mehr an Geld wird durch die Kinderbetreuung wieder aufgefressen. Was letztlich bleibt ist das Gefühl, auf Karriere oder den „Traumberuf“ nicht verzichten zu müssen. Hinzu kommt aber häufig ein permanentes Gefühl der Überforderung und der Verdacht, beide Welten nicht ungetrübt (er)leben zu dürfen.

Zwei Welten

Was bei der vergleichenden Analyse der Berichte und Erzählungen – mit wenigen Ausnahmen, auf die noch einzugehen sein wird – deutlich auffällt ist, dass die Lebenswelt berufstätiger Eltern sich in zwei deutlich voneinander getrennte Bereiche unterteilt, die jeweils ihre eigenen und gegensätzlichen Gesetze haben: Da ist auf der einen Seite die Welt der Kinder, das Leben mit den Kindern, der familiäre Bereich und auf der anderen Seite die Welt der Institutionen: Kindergarten, Schule und Arbeitswelt. Wie bereits gezeigt, ist es der Raum der Institutionen, der den Eltern – in der Regel unflexibel, ja kompromisslos – den Takt vorgibt: Die Institutionen bestimmen den Rhythmus der Eltern und der Kinder, sie geben vor, wann wer und wie lange an welchem Ort präsent sein muss – und, im Falle der Kindern, nicht mehr präsent sein darf. Mit anderen Worten: Wann die Kinder gebracht und abgeholt werden müssen, bestimmt die Schule und der Kindergarten, und zwar i.d.R. gebracht und abgeholt von Müttern und/oder Vätern, die wiederum ihrerseits dem Zeitdiktat und Präsenzanspruch von Institutionen wie Firmen und Ämtern unterliegen. Und dabei scheint in einer Mehrzahl der Fälle immer noch die eiserne Regel zu gelten: Institutionen stimmen sich mit niemandem ab – schon gar nicht untereinander –, und sie verteidigen ihre Ordnungen und Vorgaben gegen jedes auch noch so berechtigtes Anliegen (z.B.

von Kindern und Eltern).

Dieser Befund überrascht um so mehr, als es ja in Deutschland seit längerem und in letzter Zeit wieder verstärkt in Politik und Wirtschaft Diskurse zum Thema „Vereinbarkeit“ von Beruf und Familie“ gibt und vielerorts verkündet wird, man sei hier bereits auf einem guten Wege. „Work-Life-Balance“ wird als Stichwort in vielen Firmen und Wirtschaftssymposien hoch gehandelt – die Realität sieht jedoch offenbar immer noch deutlich anders aus.

Aus der Perspektive der Erzählungen der Eltern könnte die Grenze zwischen dem Raum der Institutionen und dem Raum des Kindlich-Familiären härter kaum sein. Der Raum der Institutionen erweist sich als Raum des Vorgeplanten, vertraglich Fixierten und Regulierten, der Raum der getakteten Zeit, dessen Regeln starr sind und der von seinen Umwelten (Eltern, Kinder, Arbeitnehmer) Unterordnung erwartet. Flexibilität, Ausnahmen, Unvorhergesehenes und „Irregularitäten“ sind in diesem Raum nicht vorgesehen – und wenn sie doch auftreten, dann werden die daraus resultierenden Probleme zum Problem dieser Umwelten – sprich: zum Problem von Kindern und Eltern gemacht.

Der kindlich-familiäre Raum steht dazu in symmetrischer Opposition: In diesem Bereich der Welt kommt es naturgemäß zu allem möglichen Unvorhersehbarem: Kinder werden krank, Kinder verletzen sich, Kinder fordern Zeit ein, wo scheinbar keine da ist. Kinder sind lebendig – und „eben kein Möbelstück“, das man beliebig umstellen könne, wie es eine Mutter formuliert. „Ein Kind macht ja auch nicht immer mit“, sagt eine andere: Kinder und ihre Eltern sollen sich aber der perfekten Organisation, wie sie das Ideal des Raums der Institutionen darstellt, anpassen und darin funktionieren.

Bildlich kann man diese beiden semantischen Räume mit ihren Merkmalen wie folgt darstellen:



Es ist durchaus auffallend, dass diese beiden „Welten“ so geschildert werden, dass dem einen Raum – da wo Kinder mit ihren Eltern „frei“ und zusammen sind – eher traditionell mit „Natur“ assoziierte Merkmale von den Befragten zugeschrieben werden und dem sR 1 eher gegenteilige. Aber immerhin sind Institutionen wie Kindergarten und Schule Räume, die für Kinder offen sind – mit ihnen gelangt somit immer auch ein Stück „Natur“ und „Unberechenbarkeit“ in die Institutionen. Streng reguliert ist jedoch genau die Phase und der Takts des Übertritts: Wann das Kind die Grenze zwischen SR 2 und SR 1 zu überschreiten hat, ist genau geregelt und bestimmt das Leben der Verantwortlichen.

Der fordernde Raum der Arbeit

Es gibt aber noch eine weitere Institution und damit einen weiteren semantischen Teilraum in den erzählten Welten, der sich zuerst schon einmal dadurch auszeichnet, dass er für Kinder nicht zugänglich ist: Dies sind die Institutionen der Arbeitswelt. Lediglich die arbeitstätigen Erwachsenen dürfen diesen Raum betreten. Alle Merkmale, die für die geschilderten Institutionen im Allgemeinen gelten, gelten in diesem Raum in verschärftem Maße.

Interessant ist aber, dass die Arbeitswelt gleichzeitig in den Erzählungen als deutlich „expansiv“ geschildert wird. D.h., dass sie sich selbst einerseits streng abgrenzt – etwa gegen die Zumutung, die durch die Unberechenbarkeit von Kindern und ihren Auswirkungen auf die Leistung und Verfügbarkeit v.a. der Mütter hat – und andererseits ständig versucht, die eigene Grenze in den sR 2 hinein auszudehnen, indem sie immer mehr Zeit und Aufmerksamkeit der Erwachsenen für sich beansprucht. Ganz konkret heißt das, dass viele der Befragten erzählen, dass Überstunden, Samstagsarbeit und zusätzliche Verfügbarkeit ohne Rücksicht auf Familie von den Firmen quasi selbstverständlich eingefordert wird und zumindest von denen, die auf der „Erfogsleiter“ weiter nach oben wollen, kaum abgelehnt werden kann. Gleichzeitig erzählen viele Mütter, dass Teilzeitarbeit – wenn überhaupt – nur um den Preis der „Degradierung“ und Versetzung auf eine Stelle, die unter dem bisherigen Qualifikations- und Gehaltsniveau der Mutter liegt, zu haben sind!

Mit anderen Worten: Der semantische Raum „Arbeitswelt“ (sR 1A; s. Grafik) kann und will, so wie ihn diese Eltern erleben, Kinder und Elternschaft nicht nur nicht „integrieren“. Die meisten geschilderten Firmen und Vorgesetzten verhalten sich vielmehr so, dass sie Kinder/Elternschaft als potenzielle Störung und Bedrohung verstehen.

Wunderschön deutlich wird dies an einer Geschichte, die eine Mutter erzählte: Ihr Kind zeigte Krankheitssymptome, die ihre Chefin, als sie ihr davon erzählte, an den Nono Virus denken ließ. Daraufhin schickte die Chefin, die Mutter sozusagen in Zwangsurlaub: angesichts eines wichtigen Projektabschlusses wollte sie nicht

riskieren, dass die Mutter des Kindes womöglich den Virus in die Firma schleppte. (Die Kinderkrankheit stellte sich dann als ganz normale Erkältung heraus). Allegorisch zeigt diese Geschichte, wie sich der Raum „Arbeit“ mit seinen Leistungsansprüchen und seinem Anspruch, das Wichtigste System von allen zu sein, quasi gegen die Welt der Eltern stellt und die Welt der Kinder quasi unter Quarantäne stellt, weil von daher „Störungen“ drohen.

Elternschaft wird dabei behandelt wie ein von der Norm abweichender Sonderfall, und alle Probleme, die aus den „Irregularitäten“ und „Störungen“ durch die Kinder resultieren, werden an die Eltern und zuvorderst an die Frauen/Mütter zurückverwiesen: Das sind ihre Probleme und für die Folgen sind sie selbst verantwortlich.



Mit diesem Selbstverständnis und Verhalten trägt die Wirtschafts-/Arbeitswelt offenkundig deutlich zu einem der Hauptprobleme bei, das fast alle Befragten (inklusive der nicht selbst berufstätigen Mütter und Väter) mehr oder weniger ausdrücklich beklagten: Nämlich der Verdichtung der Lebenszeit, dem ständigen Gefühl der Zeitnot und von Stress. Umso bedeutsamer scheint die Tatsache, dass die beiden einzigen Ausnahmen von dieser Regel jeweils freiberuflich arbeitende Menschen mit kreativen Tätigkeiten waren, die ihr Arbeitsleben selbst organisieren und Aufträge mit ihren Kunden aushandeln. Genau diese Individuen beschrieben sich dann auch nicht als gestresst oder überfordert. Als unvereinbar oder problematisch muss also nicht das Verhältnis von „Familie“ und „Arbeit“ an sich gesehen werden: Problematisch wird Elternschaft für Berufstätige genau dann, wenn sie als Angestellte von „normalen“ deutschen Unternehmen sind – und das scheint i.d.R. zu bedeuten, dass der Anteil der Lebenszeit, den die Firma beansprucht oder zu beanspruchen versucht, in stetigem Wachstum begriffen ist.

Bei vielen der befragten Eltern tendieren die Partner in dieser Situation weiterhin zur klassischen „Lösung“ des Problems: Der Vater wird weitgehend an Firma und Karriere abgetreten.

Wenn Frauen (allein erziehend oder nicht) dagegen beruflichen Erfolg mit Mutterschaft verbinden wollen, wird der Druck auf sie besonders groß: Neben die geschilderte Zeitverdichtung, den Stress und das geschilderte finanzielle Nullsummenspiel tritt noch ein weiteres Problem – nämlich dass man durchgehende soziale Anerkennung für die Realisierung dieses Modells nicht erwarten kann.

Anders ausgedrückt: In der momentan herrschenden Wirtschafts- und Sozialwelt kann man es als berufstätige Mutter kaum „richtig“ machen.

Anhand der Aussagen zeigt sich einerseits ein subjektives Dilemma: „Es ist, als ob man zwei Leben lebt“, sagt eine erfolgreich berufstätige Mutter – und meint damit, dass man Leistung und Aufwand von zwei Leben in der Zeit von einem unterbringen muss. Die Aussage verweist zudem auf die gefühlte Spaltung, die der ständige Spagat zwischen der einen Welt, in der man mit dem Kind sein und dem Kind gerecht werden möchte, und der anderen, in der man in der Arbeit ist und in

der man erfolgreich sein möchte und muss, hervorbringt: in keiner der beiden Welten erfüllen sich die einmal erhofften Intensitäten ganz. Unter den heutigen Bedingungen erweist sich bei vielen der Befragten bereits einer der beiden Bereiche als überfordernd – die Kombination aus beidem kann dann kaum mehr bewältigt werden.

Traditionelle Lösungsmodelle

Wie auch auf anderen Feldern tendiert unsere Kultur dazu, Probleme, die letztlich auf Organisation und soziale, politische, ökonomische Regularitäten zurückzuführen sind, an die Individuen zurückzuspiegeln und als deren subjektive (und intrapsychische) Probleme von denen selbst bearbeiten (oder aushalten) zu lassen. Die dabei häufig zu beobachtenden Double Bind Situationen zeigen sich auch im Falle von Müttern, die sich schwer tun, zwischen Beruf und Elternschaft die „richtige“ Entscheidung zu treffen. So berichten einige der Befragten über ihr schlechtes Gewissen im Zusammenhang mit der Wahl, auch noch zu arbeiten (bzw. auch noch Mutter zu sein). Offenbar machen viele der Frauen die Erfahrung, dass diesbezüglich zwei eigentlich inkompatible Ideologeme in unserer Kultur koexistieren: Einerseits gilt vielen noch, dass eine Mutter sich mindestens in den ersten Lebensjahren selbst, ganz und intensiv um den eigenen Nachwuchs kümmern sollte. Tut sie es schließlich, wird sie aber mit der Einschätzung konfrontiert, dass eine Frau heutzutage doch auch einen Beruf brauche und an ihre Karriere denken müsse und wird als reine „Hausfrau“ und Kinderwagenschieberin dann doch wiederum von anderen Frauen schräg angeschaut – so zumindest die uns geschilderten Erfahrungen.

Fazit

Fazit: Offenkundig hinkt die Realität in dieser Frage dem Diskurs weit hinterher. Was berufstätige Eltern – Mütter wie Väter – dringend benötigen, sind flexible Institutionen, die sich untereinander und mit den Eltern so abstimmen, dass deren Zeitverdichtung abgebaut wird und sie ihr Leben wieder mit-takten können, anstatt fremdbestimmt (mit Kindern im Auto) durch die Gegend zu hetzen. Überhaupt scheint im Vorteil zu sein, wer Rhythmus, Umfang, Intensität und Ort seiner Arbeit möglichst weit selbst bestimmen oder zumindest beeinflussen kann. Das bedeutet, dass im Interesse der Vereinbarkeit von Familie und Beruf nicht nur Kitaplätze und Ganztagschulen zählen, sondern mindestens ebenso sehr die Förderung von Selbständigkeit, Telearbeit und ähnlichem.

**Kontakt:**

Institut für narrative Methoden e.V.

Häusserstr. 5

69115 Heidelberg

info@narrative-methoden.de

www.narrative-methoden.de

Tel.: 0171 – 432 32 40 (Dr. Michael Müller)

Autoren der Studie:

Dr. Karin Thier, Christine Erlach, Mario Oliva-Pena, Karolina Frenzel, Dr. Hermann Sottong, Dr. Michael Müller

Copyrights

Die an dem Inhalt des vorliegenden Dokuments bestehenden Urheber- und Nutzungsrechte verbleiben beim Institut für narrative Methoden e.V., Heidelberg. Die Veröffentlichung, Vervielfältigung, Verbreitung, Nachbildung oder sonstige Verwertung des Dokuments ist ohne vorherige Zustimmung des Instituts für narrative Methoden e.V. nicht zulässig.